

David Kaldewey

Das Realitätsproblem der Sozialwissenschaften: Anmerkungen zur Beobachtung des Außersozialen

Zusammenfassung: Die aus einer lebensweltlichen Perspektive selbstverständliche Einbettung der Gesellschaft in eine natürliche und räumliche Umwelt hat in den Sozialwissenschaften immer wieder zu Debatten über den jeweiligen epistemischen Status der sozialen und der außersozialen Realität geführt. Die Rahmung dieser Kontroversen durch den Gegensatz von »Realismus« und »Konstruktivismus« hat sich jedoch als unbefriedigend erwiesen. Der vorliegende Beitrag schlägt vor, das Thema begrifflich neu zu umreißen. In einem ersten Schritt wird gezeigt, dass das Realitätsproblem der Sozialwissenschaften nicht mit dem Realitätsproblem der Philosophie gleichgesetzt werden darf. Daraufhin wird schrittweise versucht, die Frage nach dem Verhältnis von sozialer und außersozialer Realität mit dem Vokabular der soziologischen Theorie zu präzisieren. Dazu werden verschiedene sozialwissenschaftliche Problemkontexte unterschieden und miteinander in Beziehung gesetzt: Das Emergenzproblem, das Mikro/Makro-Problem und die wissenssoziologische Unterscheidung von »harten« und »weichen« Strukturen. Im Verlauf der Darstellung werden außerdem handlungstheoretische und systemtheoretische Konzeptionen von sozialer Realität verglichen.

1. Einleitung

In mehreren Teildisziplinen der Sozialwissenschaften wird regelmäßig die Grundsatzfrage aufgeworfen, ob die außersoziale Realität – verstanden im weitesten Sinne, etwa als natürliche Umwelt, als physischer Raum, als Materialität der Welt, als Körperlichkeit des Menschen – objektiv gegeben und dem Sozialen vorgängig ist, oder ob sie als »sozial konstruiert« und damit als Moment des Sozialen selbst verstanden werden muss. Seit den 1970er Jahren markiert man den ersten Standpunkt als »Realismus« oder »Naturalismus«, den zweiten als »Konstruktivismus« oder »Soziologismus«. Die klassische Soziologie neigt – man kann hier von einer »déformation professionnelle« sprechen (Brand 1998, 24) – zur zweiten, sozialkonstruktivistischen Perspektive. Schon die Ausdifferenzierung und Institutionalisierung der Soziologie im frühen 20. Jahrhundert ging nicht zuletzt auf das Argument zurück, dass sich das Soziale nicht auf eine Ausformung der Natur reduzieren lasse, sondern vielmehr als eine eigene Form von Realität zu begreifen sei. Entsprechend galt es damals, die im 19. Jahrhundert weit verbreiteten naturalistischen Erklärungen sozialer

Tatsachen durch genuin soziologische Erklärungen zu ersetzen. In der Folge interessierte die außersoziale Natur nicht mehr in ihrer Eigenständigkeit, sondern nur noch als Moment sozialer Wirklichkeitskonstruktionen.

In den 1970er Jahren allerdings, ausgelöst durch eine in weiten Teilen der Gesellschaft geführte Auseinandersetzung mit ökologischen Problemen, erschien es einigen Beobachtern angemessener, das Verhältnis von Natur und Gesellschaft realistisch zu grundieren. Insbesondere in der sich zu dieser Zeit formierenden Umweltsoziologie wurde eine Rückkehr zum Realismus angemahnt. Angesichts der unmittelbar ersichtlichen Naturzerstörung sei es unverantwortlich, zu behaupten, die Natur wäre eine soziale Konstruktion: »[P]ressure from physical and biological (ecological) limits has begun to render obsolete the sociological assumption that reality is largely socially constructed« (Catton 1972, 437). Diese Stimmen wurden in den 1990er Jahren lauter, immer mehr Autoren äußerten nun den Verdacht, dass die Soziologie für ihre erfolgreiche Emanzipation von den Naturwissenschaften einen hohen Preis bezahlt habe: »Dieser Preis besteht darin, daß durch die Konzentration auf soziale Fakten und das Postulieren von *sui generis* Erklärungen sämtliche natürlichen Bezüge aus der Soziologie ausgeklammert wurden« (Grundmann 1997, 538; Herv. i. O.). Unter bestimmten Umständen, so hieß es, müssten auch außersoziale Faktoren mit in sozialwissenschaftliche Erklärungen einbezogen werden. Solche forschungspraktischen Argumente haben ihre Wurzeln insbesondere in der interdisziplinären Umweltforschung. Darüber hinaus wurde in der neueren Wissenschafts- und Technikforschung die Unterscheidung von Natur und Kultur systematisch in Frage gestellt und als eine zu überwindende Ideologie der Moderne kritisiert (Latour 1995). Mittlerweile hat sich die Debatte verstetigt, Beiträge finden sich in vielfältigen Subdisziplinen und Spezialgebieten, die sich mit spezifischen Umwelten des Sozialen beschäftigen: Sei es mit der natürlichen Umwelt (Umweltsoziologie, Agrarsoziologie, sozial-ökologische Forschung), mit dem physischen Raum (Stadt-, Regional- und Architektursoziologie, Humangeographie) oder auch mit dem menschlichen Körper (Soziologie des Körpers, Medizinsoziologie, Sportsoziologie). Parallel zur Wiederentdeckung der Natur und des Raums in den Sozialwissenschaften lässt sich in den Geistes- und Kulturwissenschaften ein anhaltendes Interesse an Materialität, Räumlichkeit und Körperlichkeit diagnostizieren. Einige dieser Entwicklungen haben sich in der Rede von einem *practice turn*, einem *spatial turn* oder einem *material turn* zu Kampfvokabeln verdichtet. Auffallend ist weiter, dass parallel zu diesen Entwicklungen in den späten 1990er Jahren die Faszination für den Konstruktivismus deutliche Ermüdungserscheinungen zeitigte: Die inflationäre und oft wenig reflektierte Verwendung der Phrase »The Social Construction of X« geriet in die Kritik (Hacking 1999) und seither gibt es viele Anzeichen dafür, dass der Realismus wieder näher an den Zeitgeist gerückt ist. In einem Sonderheft des Merkur etwa ist von einer »neuen Sehnsucht nach Wirklichkeit« die Rede (Bohrer/Scheel 2005).

Wenn aber systematisch unklar bleibt, ob die verschiedenen Umwelten des Sozialen als ›reak‹ oder als ›sozial konstruiert‹ zu konzipieren sind, dann haben die Sozialwissenschaften ein Realitätsproblem. Im Folgenden wird die These vertreten, dass die mit der Unterscheidung von Realismus und Konstruktivismus arbeitenden sozialwissenschaftlichen Debatten in eine Sackgasse geraten sind, weil sie der viel grundlegenderen Frage ausweichen, was genau unter ›sozialer Realität‹ verstanden wird. Die Beantwortung dieser Frage und damit die Konzeption eines genuin sozialwissenschaftlichen Realitätsbegriffs aber sind eine unabdingbare Voraussetzung, *um das Verhältnis von sozialer Realität und außersozialer Realität überhaupt erst thematisieren zu können*. Mit anderen Worten: Die in vielen Diskurskontexten selbstverständlich vorausgesetzte Unterscheidung von Natur und Gesellschaft insinuiert, dass die beiden Seiten der Unterscheidung für sich klar konzipiert seien und es nun darum gehe, ihr Zusammenspiel zu verstehen. Gerne wird dann gefordert, dass zu diesem Zweck Naturwissenschaftler und Sozialwissenschaftler interdisziplinär zusammenarbeiten müssten: Letztere dürfen ihr Wissen über die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit einbringen, erstere dagegen sind für die davon ausgenommene natürliche Umwelt zuständig, so dass am Ende die Unterscheidung von Natur- und Sozialwissenschaften weitgehend mit der Unterscheidung von Realismus und Konstruktivismus parallelisiert erscheint. Dass derartige Zwei-Reiche-Konstellationen unbefriedigend bleiben, ist bekannt und insbesondere von Latour zu Recht kritisiert worden. Allerdings hilft es kaum weiter, die entsprechenden Unterscheidungen nun schlicht zu kassieren, denn sie sind *als* Unterscheidungen zweifelsfrei ein Moment sowohl alltagsweltlicher als auch wissenschaftlicher Kommunikation. Stattdessen, so die hier vertretene Position, gilt es für die Sozialwissenschaften, ihren Gegenstand, das Soziale, so präzise zu fassen, dass sinnvolle – also theoretisch fundierte und empirisch prüfbare – Aussagen über die ›Interaktion‹ oder das ›Zusammenspiel‹ von Natur und Gesellschaft möglich werden.

Damit wird nicht behauptet, dass eine allgemeingültige Formulierung des sozialwissenschaftlichen Realitätsproblems möglich oder auch nur wünschenswert ist. Die Pluralität der sozialwissenschaftlichen Disziplinen und die Mehrzahl theoretischer Paradigmen innerhalb derselben zwingen zu einer Fokussierung. Der vorliegende Text konzentriert sich entsprechend zum einen auf die disziplinäre Perspektive der Soziologie, zum anderen legt er einen Schwerpunkt auf system- bzw. kommunikationstheoretische Lösungsvorschläge. Die dabei mitlaufenden Verweise auf handlungstheoretische Konzepte beanspruchen nicht, dem hierfür einschlägigen Forschungsstand gerecht zu werden, sondern dienen nur als Vergleichsfolie. Aus einer handlungs- oder praxistheoretischen Perspektive würde sich das sozialwissenschaftliche Realitätsproblem anders darstellen und es muss offen bleiben, welches Paradigma unter dem Strich den leistungsfähigeren Realitätsbegriff anzubieten hat. Was im Folgenden aber sichtbar werden wird, ist, dass die begrifflichen Baustellen in der

Systemtheorie nicht grundsätzlich andere sind als in der Handlungstheorie – so dass zumindest eine produktive gegenseitige Irritation erwartet werden kann. Betont werden muss allerdings, dass die Entscheidung für eine systemtheoretische Perspektive insofern radikal von der handlungstheoretischen Perspektive abweicht, als sie den *Menschen* schon in ihren Prämissen als Umwelt, nicht als Teil oder als Knoten des Sozialen begreift.¹ Eben dies zeigt wiederum, wie zentral die Klärung des Verhältnisses der sozialen und der außersozialen Realität auch und gerade für die Systemtheorie ist – denn dass der Mensch soziologisch nicht relevant wäre, hat bekanntlich noch niemand behauptet. Unabhängig davon, ob man einem systemtheoretischen oder einem handlungstheoretischen Standpunkt zuneigt, ist zu fragen, ob die vorgeschlagene Konzentration auf einen genuin sozialwissenschaftlichen Realitätsbegriff nicht zu einer vorschnellen Zementierung der Unterscheidung von Natur- und Sozialwissenschaften führt. Diese Befürchtung ist nicht ganz von der Hand zu weisen, lässt sich aber entschärfen, denn es geht hier keineswegs darum, die Natur oder den Menschen aus der soziologischen Theorie zu exkludieren. Das Ziel ist vielmehr, *zunächst* einen soziologischen Realitätsbegriff vorzuschlagen, um danach systematisch beurteilen zu können, ob und wie das Außersoziale und/oder das naturwissenschaftliche Wissen über das Außersoziale *innerhalb* dieser sozialen Realität wirkmächtig wird. Der Vorwurf wiederum, dass damit ein Weltdeutungsmonopol der Sozialwissenschaften impliziert ist, läuft ins Leere, da den Naturwissenschaften gleichermaßen das Recht zusteht, mit einer strikt naturwissenschaftlichen Realitätsvorstellung zu arbeiten und zugleich zu fragen, wie sich das Soziale in diese Realität integrieren lässt. An die Stelle einer zu einfach verstandenen Arbeitsteilung – das Soziale den Sozialwissenschaftlern, die Natur den Naturwissenschaftlern – tritt also die Idee der Polykontextualität: Natur- und Sozialwissenschaften zeichnen beide ein vollständiges Bild der Welt, entwickeln beide universelle Perspektiven. Ob man daraufhin das eine Bild als »realistisch« und das andere als »konstruktivistisch« bezeichnet, ist eine Frage, die man den Kunsthistorikern überlassen kann. Die soziologisch spannendere Frage ist, *wie* diese Bilder hergestellt werden. Nun liegt in der Metapher des Malens ein gewisser Bias, denn der Leser kann hier einwerfen, dass damit eine Vorentscheidung für einen konstruktivistischen Standpunkt gefallen ist. Auch dieser Einwand ist im Prinzip berechtigt, aber er überdehnt den Begriff des Konstruktivismus. Versteht man den Konstruktivismus in einem engeren Sinne als erkenntnistheoretische Position, wie sie besonders im kognitionstheoretisch argumentierenden »Diskurs des radikalen Konstruktivismus« (Schmidt 1987) formuliert wurde, dann zeigt sich, dass das dort verhandelte Problem der Erkenntnis der Wirklichkeit nur wenig beiträgt zur sozialwissenschaftlichen Frage nach dem Status einer genuin sozialen

1 Für eine weitere Diskussion der Stellung des Menschen in der Systemtheorie ist hier nicht der Ort. Siehe dazu aber Fuchs/Göbel (1994), Hahn (2004) sowie Luhmann (2005b).

Realität. Im Folgenden wird deshalb dafür plädiert, das Realitätsproblem der Sozialwissenschaften *nicht* als eine Variante des klassischen erkenntnistheoretischen Realitätsproblems zu begreifen (2). Das Realitätsproblem der Sozialwissenschaften muss vielmehr in ein Konglomerat methodologischer Reflexionen aufgelöst werden, die sich jeweils um die Frage drehen, ob und in welcher Weise zentrale Begrifflichkeiten der soziologischen Theorie – Emergenz (3), Struktur (4), Semantik (5) – spezifische Realitätsvorstellungen transportieren. Nur wenn sich diese heterogenen Baustellen zu einem einheitlichen – wenn auch: paradigmengrelativen – Begriff sozialer Realität verdichten lassen, wird es möglich, die Frage nach dem Verhältnis von sozialer und außersozialer Realität sinnvoll zu formulieren.

2. Vom Realitätsproblem der Philosophie zum Realitätsproblem der Soziologie

Fragen nach dem Wesen und dem Zugang zur Realität werden gemeinhin als Aufgabe der Philosophie betrachtet. Entsprechend ist es auch für die soziologische Begriffsbildung unabdingbar, zumindest kurz zu skizzieren, was man im philosophischen Diskurs unter dem »Realitätsproblem« bzw. dem »Außenweltproblem« versteht. Von Kant wurde dieses mit der Bemerkung auf den Punkt gebracht, es bleibe »immer ein Skandal der Philosophie und allgemeinen Menschenvernunft, das Dasein der Dinge außer uns ... bloß auf Glauben annehmen zu müssen« (Kant 1968, 23). Damit ist Verhältnis von erkennendem *Subjekt* und erkanntem *Objekt* aufgerufen und es wird betont, dass es keinen »genugthuenden Beweis« (23) für die vom Subjekt unabhängige Existenz des Objekts gibt – es überrascht entsprechend nicht, dass Kant gerne als Urvater des Konstruktivismus dargestellt wird. Allerdings kann man zugleich von einem »Rest-Realismus« der Transzendentalphilosophie sprechen (Landkammer 2006, 201), weil diese davon ausgeht, dass das »Ding an sich« bei aller Unbeweisbarkeit doch die *Bedingung der Möglichkeit* von Erkenntnis bleibt. Eine zweite prominente Fassung des Realitätsproblems geht auf Descartes zurück, demzufolge zunächst nur das Subjekt zweifelsfrei existiert: »Ich denke, also bin ich« (Descartes 1996, 55). Eingesperrt in seiner Innenwelt erscheint diesem die Außenwelt als unzugänglich und ihre Realität entsprechend als fraglich, denn es könnte ja sein, dass alles, was es von der Außenwelt wahrnimmt, in Wirklichkeit nur seine eigenen Ideen sind. Bei Descartes wird das Realitätsproblem darüber hinaus mit dem spezifisch neuzeitlichen Dualismus von Leib und Seele verknüpft. Die Unterscheidung von *res cogitans* und *res extensa* entspricht der Vorstellung zweier getrennter und mehr oder weniger unabhängiger Sphären des Seins, denen beiden eine eigene Realität zukommt. Insgesamt kondensieren im philosophischen Realitätsproblem also mehrere zentrale Unterscheidungen: Subjekt/Objekt, Innenwelt/Außenwelt,

Geist/Materie. Derartige Dualismen, das hat unter anderem Mitterer (1993) gezeigt, liegen sowohl realistischen wie konstruktivistischen Erkenntnistheorien zugrunde.

Für eine angemessene Auseinandersetzung mit der Subjekt- und Transzendentalphilosophie ist hier nicht der Ort,² wohl aber für die Frage, ob und inwiefern diese Begrifflichkeit in das hineinspielt, was die Soziologie als *soziale* Realität zu fassen sucht und von einer wie immer gearteten *außersozialen* Realität unterscheidet. Die Feststellung, dass das Realitätsproblem der Philosophie anders gebaut ist als dasjenige der Soziologie, ist trivial, es gilt aber weiterzufragen und kurz durchzuspielen, was es eigentliche hieße, das Verhältnis von sozialer und außersozialer Realität an die Subjekt/Objekt-Terminologie zu binden. Einerseits kann die soziale Realität analog derjenigen des erkennenden Subjekts als etwas Geistiges, vom Materiellen losgelöstes betrachtet werden, so dass die Gesellschaft als eine Art *res cogitans* konzeptualisiert würde. Andererseits kann die soziale Realität im Sinne von Durkheim als ein äußerer, dem Individuum gegenübertretender Zwang konzipiert werden, so dass sie als etwas Objektives, Materielles, mithin als eine Art *res extensa* erschiene. Das Soziale gerät also sowohl als Subjekt wie als Objekt in den Blick des Soziologen, und entsprechend diffus bleibt die Bedeutung einer vom Sozialen unterschiedenen *außersozialen* Realität: Diese erscheint als Kontext, als Bedingung der Möglichkeit und als Begrenzung des Möglichen, weniger aber als eine zu erkennende Außenwelt im Sinne der Philosophie. Inwiefern kann man dennoch von einem sozialwissenschaftlichen Realitätsproblem sprechen? Der erste Schritt zur Klärung dieser Frage ist die Erkenntnis, dass es in der soziologischen Theorie diesbezüglich keine anerkannte Problemformulierung gibt, sondern eine Reihe von Realitätsproblemen, die sich mehr oder weniger nah an die philosophische Begrifflichkeit anlehnen. Im Folgenden werden kurz drei Ansätze diskutiert, die den für das philosophische Realitätsproblem konstitutiven Dualismus in die Sprache der soziologischen Theorie übersetzen: Die Umweltsoziologie, die Latoursche Akteur-Netzwerk-Theorie und schließlich die Luhmannsche Systemtheorie.

2.1

Die Umweltsoziologie arbeitet mit der Leitunterscheidung von Natur und Gesellschaft. Sie unterscheidet also eine außersoziale von einer sozialen Realität, um dann das Zusammenspiel dieser zwei Sphären bestimmen zu können: »In fact, the study of interaction between the environment and society is the core of environmental sociology« (Catton/Dunlap 1978, 44). Dieser ökologische Gedanke erinnert nicht zufällig an den cartesianischen Dualismus von Körper und Geist, und tatsächlich erwecken viele umweltsoziologischen Beiträge

2 Siehe aber, aus soziologisch-systemtheoretischer Perspektive, Luhmann (1997, 868-879) und Nassehi (1992).

zur Realismus/Konstruktivismus-Debatte den Eindruck, eine soziologisierte Variante dieses Dualismus zu bearbeiten. Die Gesellschaft erscheint dann als das Geistige oder Ideelle, ihre Umwelt als das Körperliche oder Materielle, und die wissenschaftliche Herausforderung besteht darin, die Beziehung zwischen den beiden Ebenen zu modellieren: Die Umweltsoziologie möchte gewissermaßen eine Zirbeldrüsen-Soziologie sein.³ Wie aber kann eine solche aussehen? Wie traktiert die Soziologie den Dualismus, an dem sich die Philosophie seit vier Jahrhunderten die Zähne ausbeißt? Die einfachste – und letztlich schon von Descartes formulierte – Lösung besteht darin, kausale Wechselwirkungen zu unterstellen. In diesem Sinne schlägt beispielsweise Matthias Groß der Umweltsoziologie vor, zur Klärung der Beziehung zwischen Natur und Gesellschaft auf die klassische Humanökologie der Chicagoer Schule zurückzugreifen. Robert Park sei es nämlich gelungen, das Verhältnis der biotischen und der kulturellen Ebene nicht als »Dualismus«, sondern als »Dialektik« zu konzipieren (Groß 2001, 153). Allerdings wird mit dieser begrifflichen Verschiebung das zugrundeliegende Problem nicht gelöst, sondern nur verschoben: der Begriff der Dialektik erklärt nicht mehr als derjenige der Zirbeldrüse.

2.2

Eine die jüngere Theoriediskussionen prägende radikale Lösung für das Dualismusproblem hat bekanntlich Bruno Latour (1995; 2000) vorgelegt. Seine These lautet, dass die Unterscheidung von Natur und Kultur ein ideologisches Konstrukt der Moderne ist, welches nicht nur die wissenschaftliche Erkenntnis, sondern auch das politische Handeln blockiert. In Wirklichkeit seien das Natürliche und das Soziale auf komplexe Weise miteinander verwoben; untersucht werden sollte also nicht die Dialektik zwischen den beiden Realitätsebenen, sondern »das nahtlos ineinander übergehende Gewebe der ›Natur/Kultur‹« (Latour 1995, 14). Die auf diesem Anti-Dualismus aufbauende Akteur-Netzwerk-Theorie wendet sich konsequenterweise dem neu entdeckten »Reich der Mitte« zu (67) und folgt den verschlungenen Pfaden der Hybride, der Netze, der Kollektive und der Quasi-Objekte. Tatsächlich wurde Latour vor allem in den späten 1990er Jahren als ein *deus ex machina* gefeiert, der den gordischen Knoten der Realismus/Konstruktivismus-Debatte durchtrennt hatte. Zugleich fehlte es aber nicht an kritischen Stimmen, die sich insbesondere gegen die erkenntnistheoretisch unreflektierte neue Ontologie zur Wehr setzen (z. B. Fuchs/Marshall 1998). Ausgehend von der Vermutung, dass ein »overbearing anti-dualism« selbst zum Erkenntnishindernis zu wer-

3 Siehe zu dieser Metapher auch Hahn (2004, 288), der die cartesianische Theorie der Hypophyse mit Luhmanns Begriffen der strukturellen Kopplung und Interpenetration vergleicht. Dagegen betont Moeller (2011, 54-56), dass Luhmann eben diese Theoriefigur radikal überwindet.

den droht, gehen neuere umweltsoziologische Beiträge wieder auf Distanz zu Latour (Newton 2007, 35-50). Letztlich drängt sich hier die Vermutung auf, dass wenig gewonnen ist, wenn die Auseinandersetzung zwischen Realismus und Konstruktivismus ersetzt wird durch einen Streit zwischen dualistischen und monistischen Positionen. Beide Debatten konstruieren einen Gegensatz, der die Wahl einer der beiden Alternativen zu erzwingen scheint. Eben diese Zuspitzung auf abstrakte Bekenntnisse ist aber ein Hinweis darauf, dass schon die Ausgangsfrage falsch gestellt ist. Zwar hat Latour in seiner Dekonstruktion der Unterscheidung von Natur und Kultur durchaus einen Nerv getroffen, doch daraus folgt keineswegs zwingend, dass nun alle Dualismen aufzugeben sind. Entscheidend ist vielmehr, dass die Soziologie nicht nur ihre eigenen Unterscheidungen, sondern auch den in der je konkreten kommunikativen Praxis beobachtbaren Unterscheidungsgebrauch reflektiert. Denn solange die Unterscheidung von Natur und Gesellschaft *in* der Gesellschaft verwendet wird, fungiert sie als Strukturmoment der Kommunikation und somit als eine Dimension sozialer Realität, die sich nicht *ex cathedra* abschaffen lässt.

2.3

Aus der Perspektive der soziologischen Systemtheorie erinnert das von Latour entdeckte Reich der Mitte an die alteuropäische Tradition. Denn auch diese hatte ihr Realitätsproblem durch die Annahme gelöst, »daß es ein Realitätskontinuum der Welt (und entsprechend dann: der Gesellschaft) gibt, in dem alles, was es gibt, die Form des Seienden oder noch genauer: die Form des (sichtbaren oder unsichtbaren) Dings (res) annimmt« (Luhmann 1997, 905). Mit anderen Worten: Subjekt und Objekt, *res cogitans* und *res extensa*, wurden durch die ontologische Vorstellung einer sie einhegenden Welt versöhnt. In dieser Welt hätten auch Latours »Aktanten« (Latour 2000, 219) problemlos eine Heimat gefunden.

Wie aber geht die Systemtheorie mit dem von der philosophischen Tradition ererbten Dualismus um? Als ersten Schritt hat Luhmann bekanntlich vorgeschlagen, die Unterscheidung von Subjekt und Objekt zu ersetzen durch die Unterscheidung von System und Umwelt.⁴ Diese »überlagert sich einer durchlaufenden Realität« (1984, 245) bzw. »verletzt« (1990, 93) die ursprüngliche Einheit der Welt.⁵ Erfolgreiche Systembildung entspricht bei Luhmann damit

4 Nassehi (1992, 49) betont, dass Luhmann damit über den radikalen Konstruktivismus hinausgeht. Während dieser das Subjekt/Objekt-Schema konserviere, versuche Luhmann eine »Erweiterung der Erkenntnistheorie von der Bewußtseinstheorie in Richtung einer Kommunikationstheorie«. Erst damit werde es denkbar, »traditionelle ontologische Denkformen abzulösen«.

5 Dafür steht beim späten Luhmann der Formbegriff: »Der Formbegriff ist mithin ein Weltbegriff, ein Begriff für die sich selbst beobachtende Welt. Er bezeichnet die Verletzung der Welt durch einen Einschnitt, durch ›Schrift‹ im Sinne von Derrida, durch Ausdifferenzierung von Systemen im Sinne der Systemtheorie. Er behält die verletzte Welt bei als das, was durch ein Installieren von Beobachtungsmöglichkeiten (welcher Form immer) unbeobacht-

der Emergenz neuer Realitätsebenen. Lebende, psychische und soziale Systeme führen je ihre eigene System/Umwelt-Unterscheidung in die Welt ein. Für das Verständnis dieser Theoriefigur ist es entscheidend, den Umweltbegriff nicht mit dem Außenweltbegriff zu verwechseln. Während nämlich die im philosophischen Realitätsproblem thematisierte Außenwelt *absolut* gedacht ist, ist die Luhmannsche Umwelt immer *systemrelativ* konzipiert (1984, 249), also gerade kein »umfassendes System« (641). Für das jeweils beobachtete bzw. beobachtende System ist die Umwelt vielmehr »der Gesamthorizont seiner fremdreferentiellen Informationsverarbeitung« (1986, 51) und damit eine Art »Negativkorrelat« des Systems (1984, 249). Die Umwelt ist also nicht der »Grund« des Systems, sondern operiert auf derselben Realitätsebene, ja sie »existiert« nur *für* das System. Zu betonen ist weiter, dass sich System und Umwelt im Falle von psychischen oder sozialen Systemen gleichermaßen im Medium Sinn formieren, die Umwelt also nicht als sinnfreie Rest-Kategorie missverstanden werden sollte.⁶

In der Rezeption der Systemtheorie ist der Umweltbegriff oft in fataler Weise missverstanden worden: Oft wurde er mit der alltagssprachlichen Vorstellung eines umfassenden Ökosystems gleichgesetzt oder mit der popularphilosophischen Idee der Außenwelt verwechselt. Nun liegen eben derartige Missverständnisse insofern auf der Hand, als Luhmann selbst den Umweltbegriff auf schillernde Weise verwendet, etwa wenn er betont, dass Systeme durch die Umwelt irritiert werden können oder wenn er von einem Komplexitätsgefälle zwischen System und Umwelt spricht. Diese Äußerungen haben allerdings nichts mit begrifflicher Inkonsistenz zu tun, sondern erklären sich damit, »daß die System/Umwelt-Unterscheidung stets als bereits in sich wieder eingetretene Unterscheidung funktioniert« (Stäheli 2000, 30). Mit anderen Worten: Wenn Systeme sich eine Umwelt konstruieren, unterstellen sie zugleich, dass es eine »ursprüngliche« System/Umwelt-Differenz gibt, die sie nun beobachtend reproduzieren. Noch komplizierter wird die Sache, wenn man es zusätzlich mit Fremdbeobachtungen zu tun hat, die eine »objektive« Umwelt für verschiedene Systeme annehmen und dann auch Systeme in der Umwelt von Systemen entdecken (Stäheli 2000, 34). Folgt man der Darstellung von Urs Stäheli, dann können analytisch drei System/Umwelt-Unterscheidungen differenziert werden, je nachdem »an welchem Ort innerhalb des re-entry man sich gerade befindet« (32). Man kann hier auch von einem

bar wird. Er annulliert die Welt nicht, er transformiert sie nur – ein später Abkömmling des Sündenfalls – in eine Welt, in der man Arbeit braucht und Zeit, um von der einen Seite zur anderen zu gelangen.« (Luhmann 2005a, 18f.)

6 Damit ist nicht behauptet, »daß es außer Sinn nichts gibt« (Luhmann 1984, 97), allerdings verwendet Luhmann für das Außen des Sinns nicht den Begriff der Umwelt, sondern metaphorische Titel wie »Realitätsunterbau« oder »Materialitätskontinuum«. Im Spätwerk greift er darüber hinaus auf die formtheoretischen Begriffe des »unmarked state« oder des »unwritten cross« zurück. Für eine Diskussion dieser Begrifflichkeiten siehe Kaldewey (2008, 79-103).

Wiedereintritt des Realismus in den Konstruktivismus sprechen, denn die Umwelt ist einerseits eine Konstruktion des Systems, andererseits unterstellt jedes System erfolgreich, dass die Umwelt schon da war, bevor sie beobachtet wurde.⁷ Und der all dies beobachtende Systemtheoretiker unterstellt darüber hinaus, dass es Systeme in der Umwelt von Systemen gibt, die sich gegenseitig irritieren können.

Luhmanns Vorschlag, die Subjekt/Objekt-Unterscheidung durch die System/Umwelt-Unterscheidung zu ersetzen, bleibt also insofern unbefriedigend, als der Umweltbegriff, entsprechend der Logik des re-entry, gleichermaßen für das Außen des Systems wie für die Repräsentation dieses Außen im Innen steht. Um zu verstehen, wie Luhmann das Realitätsproblem der Philosophie in die Soziologie übersetzt, wird der Umweltbegriff jedoch gar nicht benötigt. Wichtiger ist hier die Vorstellung von verschiedenen Systemtypen oder Realitätsebenen: Folgt man Luhmann, dann ist die Verbindung zwischen dem Sozialen und der sozial-ökologischen Umwelt nämlich sehr viel komplizierter zu denken als es der schlichte, von der Umweltsoziologie postulierte und von Latour kritisierte Dualismus nahelegt. Zwischen dem als sinnhafter Kommunikationszusammenhang verstandenem Sozialen und der physischen Welt steht nämlich der Mensch, oder genauer, stehen zwei weitere je für sich geschlossene und sich gegenseitig irritierende Systeme: Das Gehirn (als neuronales System) und das Bewusstsein (als psychisches System). Das Realitätsproblem wird so zu einem »Doppelfilterproblem« (Luhmann 1997, 113):

Die gesamte physikalische Welt kann einschließlich der physikalischen Grundlagen der Kommunikation selbst nur über operativ geschlossene Gehirne und diese nur über operativ geschlossene Bewußtseinssysteme auf Kommunikation einwirken, also auch nur über »Individuen«. Darin liegt ein enormer und, evolutionär gesehen, sehr unwahrscheinlicher Selektionsvorgang, der zugleich die hohen Freiheitsgrade der Gesellschaftsentwicklung bedingt. Es gibt keinen direkten Zugang physikalischer, chemischer, biologischer Vorgänge auf die Kommunikation – es sei denn im Sinne von Destruktion. (Luhmann 1997, 114).⁸

Mit anderen Worten: Es ist nicht primär die System/Umwelt-Unterscheidung, sondern die Unterscheidung von lebenden, psychischen und sozialen Systemen, die an die Stelle des klassischen Dualismus der Erkenntnistheorie rückt. In diesem Sinne betont etwa Hans-Georg Moeller, dass die Systemtheorie durch die Einführung der Kommunikation als einer eigenen Realitätsebene den alten »mind-body dualism« durch einen »triadism« bzw. »pluralism« ersetzt

⁷ Es liegt in der Logik dieser Figur, dass man sie auch umkehren könnte, um dann von einem Wiedereintritt des Konstruktivismus in den Realismus zu sprechen. Rasch (1998) hat in diesem Sinne darauf hingewiesen, dass und wie Luhmann zwischen realistischen und konstruktivistischen Standpunkten oszilliert.

⁸ Siehe zu diesem »Filterproblem« weiter Luhmann (1990, 45, 566). Das Problem wird auch unter dem Stichwort »Koevolution« diskutiert, siehe dazu Bora (2003, 131-136).

(2011, 51, 56). Während Latour den Dualismus durch einen metaphysischen Monismus ersetzt, multipliziert Luhmann ihn, erhält so eine Vielfalt möglicher Unterscheidungen, deren Verschachtelung er beobachtet und deren Essentialisierung er dadurch vermeidet, dass er, als Beobachter zweiter Ordnung, jeden Dualismus letztlich auf einen Beobachter, auf eine Systemreferenz zurückführen kann. Damit ist für die weitere Argumentation ein entscheidender Hinweis gewonnen: Jeder Versuch, das Realitätsproblem der Philosophie in die Sprache der Soziologie zu übersetzen, führt zu einer Reihe von Folgeproblemen, die je für sich klar formuliert werden müssen, bevor die Frage gestellt werden kann, ob man von einem dem philosophischen Realitätsproblem analogen Realitätsproblem der Sozialwissenschaften sprechen kann. In den folgenden Abschnitten werden diese Teilprobleme nacheinander dargestellt. Ausgehend von der bereits eingeführten Vorstellung von Realitätsebenen drängt sich zuerst der mit dem Begriff der Emergenz umrissene Problemkomplex auf.

3. Vom Emergenzproblem der Philosophie zum Emergenzproblem der Soziologie

In einer allgemein gehaltenen Definition bezeichnet der Begriff der Emergenz »das plötzliche Auftreten einer neuen Qualität, die jeweils nicht erklärt werden kann durch die Eigenschaften oder Relationen der beteiligten Elemente, sondern durch eine jeweils besondere selbstorganisierende Prozeßdynamik« (Krohn/Küppers 1992, 7f.).⁹ Umgangssprachlich erklärt man diese Idee auch durch den Hinweis auf ein Ganzes, welches mehr ist als die Summe seiner Teile. Der Emergenzbegriff ist philosophiegeschichtlich betrachtet relativ jung, er taucht erst im 19. Jahrhundert auf, wird in den 1920er Jahren zum Gegenstand systematischer philosophischer Reflexion und erlebt seither wechselnde Konjunkturen (Stephan 2000). In der Soziologie wird er sehr viel später aufgegriffen und bezeichnet bis heute keinen gefestigten Theoriezusammenhang; vielmehr fungiert er als »Problemformel«, die auf eine Reihe von methodologischen Fragen, nicht aber auf entsprechende Antworten verweist (Bora 2003, 119). Im Folgenden werden zwei Theoriekontexte vorgestellt, die verdeutlichen, dass schon die frühe Soziologie mit einem Emergenzproblem konfrontiert ist:¹⁰ Die Durkheimsche Definition des Sozialen als Realität *sui generis* und die ontologische Vorstellung einer geschichteten Realität, die in vielen Sozialtheorien des 20. Jahrhunderts einen Widerhall gefunden hat.

9 Für die aktuelle Diskussion in der Soziologie siehe Heintz (2004), Hartig-Perschke (2009), Greve/Schnabel (2011) und Lohse (2011).

10 Das heißt nicht, dass die Emergenzproblematik ihren Ursprung in der Soziologie hat, sondern nur, dass in der Soziologiegeschichte parallel zu den Diskussionen in der Philosophie theoretische Figuren auftauchen, die man heute unter das Stichwort Emergenz subsumiert.

3.1

In der allgemeinen Soziologie wird die Idee einer emergenten sozialen Realität vor allem mit Emile Durkheim verbunden. Zwar hatte dieser den Begriff der Emergenz nicht selbst verwendet, seine Rede vom Sozialen als einer »Realität sui generis« (Durkheim 1984, 109) aber passt sehr gut zu den in der Geschichte der Soziologie im Vergleich zur Philosophie verhältnismäßig spät ausgearbeiteten Theorien über emergente Realitätsebenen (vgl. Giddens 1988, 224f.; Schmid 1998, 20; Sawyer 2002; Heintz 2004, 20). In den *Regeln der soziologischen Methode* grenzt Durkheim »soziale Tatbestände« von physischen, biologischen sowie psychologischen Tatbeständen ab und begründet ihre Realität und Eigenständigkeit unter anderem durch ihre Fähigkeit, »auf den Einzelnen einen äußeren Zwang auszuüben« (Durkheim 1984, 114). Dieser Zwang ergebe sich dadurch, dass gewisse Formen des Handelns und Denkens durch ständige Wiederholung eine Konsistenz und ein Eigenleben entwickeln, sich also von den je individuellen Handlungen und Gefühlen lösen und eine unabhängige »körperhafte Gestalt« annehmen (109). Auf diese Weise festigen sich Strukturen, die ihren primären Ort nicht im Bewusstsein des Einzelnen, sondern in der Gruppe bzw. im »Kollektivbewusstsein« haben (94). Allerdings hat gerade die Vorstellung eines Kollektivbewusstseins in der späteren Rezeption zum Vorwurf geführt, dass Durkheim dem Sozialen ein Eigenleben oder gar einen eigenen Willen unterstelle, der sich gänzlich unabhängig von den konkreten Akteuren durchsetze. Darin liegt jedoch insofern ein Missverständnis, als Durkheim die Existenz sozialer Strukturen keineswegs unabhängig von der Beteiligung der Akteure einführt (Schmid 1998, 22; Heintz 2004, 21f.). Vielmehr geht er davon aus, dass das Soziale in der Gestalt von individuellen Handlungen und Gedanken operiert, ohne aber in seiner Prozessualität mit diesen identisch zu sein. Durkheims Hauptanliegen war es, die in den Handlungen und Gedanken sich reproduzierenden Strukturen – Sitten und Normen, Moral und Recht, aber auch räumliche und materielle Praktiken – in ihrer Strukturmächtigkeit zu untersuchen. Emergent, so kann man mit Michael Schmid zusammenfassen, sind die Handlungsstrukturen, nicht die Handlungen selbst (Schmid 1988, 21).

Durkheims Definition sozialer Tatsachen ist bis heute ein Grundpfeiler der soziologischen Theorie. Eben deshalb geriet er seit den 1980er Jahren stellvertretend für das Fach als Ganzes in die Kritik der Umweltsoziologie. Leopold Rosenmayr etwa setzte die »Auffassung der Gesellschaft als einer abtrennbaren Realität« gleich mit der »Ausgrenzung der Natur aus der Soziologie« (1989, 16f.) und etablierte damit einen Topos, der in den 1990er Jahren ein großes Echo fand.¹¹ Kritisiert wurde insbesondere das Diktum, soziale Fakten

11 Einer der einflussreichen Texte ist Murphy (1995), die deutsche Debatte nimmt insbesondere mit Grundmann (1997) und Rammert (1997) Fahrt auf. Für weitere Literatur siehe Kaldewey (2008, 23-28).

nur durch soziale Fakten zu erklären. Tatsächlich hat Durkheim dies so nie behauptet: Er versuchte zwar, das Soziale soweit wie möglich von Naturkausalitäten zu entkoppeln, zugleich konnte er sich aber sehr wohl einen kausalen Einfluss der technischen und natürlichen Umwelt vorstellen (vgl. Groß 2001, 38-49; Kraemer 2008, 75-83). In der eben referierten Passage aus den *Regeln der soziologischen Methode* verweist Durkheim explizit darauf, dass es auch »soziologische Tatbestände anatomischer oder morphologischer Ordnung« gibt, d.h. soziale Strukturen, die in Form von materiellen Artefakten in den sozialen Raum eingelassen sind – etwa die Art der Verteilung der Bevölkerung über das Land, die Beschaffenheit der Verkehrswege oder die Gestaltung der Wohnstätten (Durkheim 1984, 113).¹² Physische Strukturen erscheinen hier als materialisierte Effekte von vergangenen und gegenwärtigen sozialen Handlungen. Die Verkehrswege etwa beschreibt Durkheim als das »Bett, ... das der regelmäßige Strom der Wanderungen und des Handelns sich selbst gegraben hat« (114). Es wird noch darauf zurückzukommen sein, dass und wie diese Theoriefigur bei Giddens und anderen Sozialtheoretikern weiterentwickelt wird. Bezüglich Durkheim gilt es zunächst festzuhalten, dass er offen lässt, ob und inwiefern der natürlichen Umwelt eine eigensinnige, von der sozialen Überformung und Strukturierung unabhängige Wirkung zukommt. Zwar unterscheidet er zwischen dem Organischen, dem Psychischen und dem Sozialen, er geht aber nicht systematisch auf die Frage ein, wie sich diese Realitätsebenen zueinander relationieren. Mit den folgenden Überlegungen soll deshalb aufgezeigt werden, wie die bei Durkheim implizit mitlaufende Idee einer geschichteten Wirklichkeit im Verlauf des 20. Jahrhunderts in sehr verschiedenen soziologischen Kontexten weiter expliziert wird.

3.2

Starke soziologische Emergenztheorien proklamieren sowohl eine ontologische wie eine epistemologische *Irreduzibilität* der emergenten Realitätsebenen. In diesem Sinne hatte Durkheim festgehalten, dass soziale Phänomene erstens ihren eigenen Gesetzen gehorchen, und zweitens nur mittels einer eigenständigen Wissenschaft und entsprechender Begriffe beschrieben werden können (vgl. Hartig-Perschke 2009, 29). Ähnliches gilt, wie unten noch zu zeigen sein wird, für Luhmanns Systemtheorie (vgl. Hartig-Perschke 2009, 16). Fast alle Sozialtheorien – auch und gerade die sich strikt von der alteuropäischen Ontologie abgrenzende Systemtheorie – setzen demnach mehr oder weniger stillschweigend eine jeweils eigene Ontologie voraus. Als besonders einflussreich hat sich diesbezüglich die mit dem Emergenztheorem harmonisierende Vorstellung erwiesen, derzufolge die Welt aus mehreren, nicht aufeinander reduzierbaren »Realitätsebenen«, »Seinsschichten« oder »Ordnungsniveaus«

12 Siehe dazu auch René Königs Einleitung in Durkheim (1984, 50-53).

besteht. Dieser Gedanke kann bis auf Aristoteles zurückgeführt werden, wird jedoch erst im 20. Jahrhundert systematisch ausgearbeitet, und dies interessanterweise in sehr heterogenen Kontexten. Zu nennen ist hier etwa die Kategorienlehre von Nicolai Hartmann, der die Wirklichkeit als »vierschichtige[n] Stufenbau« darstellt, bestehend aus einer physisch-materiellen, einer organischen, einer seelischen und einer geistigen Schicht (1940, 173-183). Diese Gliederung, so Hartmann, leuchte dem praktischen Denken des Alltags ebenso ein wie dem wissenschaftlichen Verstand:

So erhebt sich die organische Natur über der anorganischen. Sie schwebt nicht frei für sich, sondern setzt die Verhältnisse und Gesetzmäßigkeit des physisch Materiellen voraus; sie ruht auf ihnen auf, wenn schon diese keineswegs ausreichen, das Lebendige auszumachen. Ebenso bedingt ist seelisches Sein und Bewußtsein durch den tragenden Organismus, an und mit dem allein es in der Welt auftritt. Und nicht anders bleiben die großen geschichtlichen Erscheinungen des Geisteslebens an das Seelenleben der Individuen gebunden, die seine jeweiligen Träger sind. Von Schicht zu Schicht, über jeden Einschnitt hinweg, finden wir dasselbe Verhältnis des Aufruhens, der Bedingtheit »von unten« her, und doch zugleich der Selbständigkeit des Aufruhenden in seiner Eigengeformtheit und Eigengesetzlichkeit. (Hartmann 1940, 182).

Joseph Huber (2001) hat diese Vierteilung – ohne expliziten Bezug auf Hartmann – in seinem Kompendium zur Umweltsoziologie übernommen und als gemeinsamen Nenner verschiedener Theorieentwürfe beschrieben. Die vier Ebenen beschreibt Huber als »Geo-, Bio-, Psycho- und Noosphäre« und betont dabei die metaphysische Sonderstellung des Menschen, der »als einziges Lebewesen der Erde in alle der vier unterschiedlichen Seinsebenen eingelassen« sei (2001, 20f.). Vor diesem Hintergrund kritisiert Huber diejenigen soziologischen Theorien – ins Visier gerät hier nicht zuletzt die Systemtheorie –, die das Gesellschaftliche auf die Noosphäre beschränken, denn auch die Gesellschaft sei, wie der Mensch, eine »alle Seinsebenen durchziehende Realität« (26). Während Hubers Problemdarstellung etwas hölzern daherkommt, finden sich im Theoriediskurs der Soziologie auch epistemologisch reflektiertere Vorstellungen einer geschichteten Realität, die in eine ähnliche Kerbe schlagen. Zu nennen ist etwa die seit den späten 1970er Jahren von Roy Bhaskar begründete Wissenschaftsphilosophie des »critical realism« (Archer et al. 1998), deren Konzeption einer »stratified ontology« (xii, xxi), im Diskurs der Umweltsoziologie mehrfach als pragmatische Lösung des Realismus/Konstruktivismus-Problems vorgeschlagen wurde.¹³ Was die heterogenen Ontologien von Hartmann, Huber und den kritischen Realisten vereint, ist die These der Irreduzibilität der einzelnen Ebenen und damit die Zurückweisung monistischer

¹³ Nach der eher oberflächlichen Rezeption bei Dickens (1996), Benton (2001), Brante (2001) und Lidskog (2001) hat Carolan (2005a; 2005b) die Möglichkeiten der Verknüpfung von Umweltsoziologie und kritischem Realismus systematisch ausgearbeitet.

und reduktionistischer Wissenschaftsauffassungen. In der Konsequenz läge es nahe, jede Seinsschicht zum Gegenstand einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin zu machen (vgl. Bleecken 1992, 1105; Greve/Schnabel 2011, 22-24). Damit würde dann die Soziologie, ganz im Sinne Durkheims, die Zuständigkeit für die Sphäre des Sozialen beanspruchen und die anderen Seinsschichten der Psychologie, der Biologie und der Physik überlassen.

Das ontologische Schichtenmodell hat keineswegs nur in der Umweltsoziologie einen Widerhall gefunden, sondern interessanterweise auch und vor allem in den soziologischen Systemtheorien Resonanz erzeugt. Auf den ersten Blick fallen die weniger altertümlichen Formulierungen auf, so ist etwa nicht mehr von Seinsschichten die Rede, sondern von der »Emergenz von Ordnungsniveaus« (Metzner 1993, 60), von einer »kybernetischen Skala« oder von einer »Hierarchie aufsteigender kybernetischer Ordnung« (Jensen 1999, 463). Doch auch wenn das Ganze nicht als »ontologische Differenzierung«, sondern als »metatheoretisches Konstrukt« dargestellt wird (Metzner 1993, 61), bleibt die Grundintention einer geschichteten Realität – und damit die Vorstellung einer realistischen Erdung des Sozialen – bestehen. Deutlich wird dies auch im Blick auf die beiden Großtheorien von Parsons und Luhmann. Ersterer hatte eine Art Kontinuum zwischen dem »physisch-organischen Milieu« und der geistig-kulturellen »letzten Realität« unterstellt und die vier zentralen Subsysteme des Handelns als analytisch unterscheidbare Ebenen in dieses Kontinuum eingehängt (Parsons 1975, 14-53). Der Verhaltens-Organismus (A) und das Persönlichkeitssystem (G) fungieren zunächst als Unterbau, werden durch das soziale System integriert (I), woraufhin das kulturelle System die Strukturierung garantiert (L). Die Interaktion zwischen diesen Schichten beschreibt Parsons in der einen Richtung *bottom up* (AGIL) als »Hierarchie der bedingenden Faktoren«, in der anderen Richtung *top down* (LIGA) als »Hierarchie der kontrollierenden Faktoren« (Parsons 1975, 50).

Bemerkenswert ist nun, wie Luhmann das Parsonssche Erbe zwar modifiziert, dennoch aber weiter zwischen realistischen und konstruktivistischen Perspektiven oszilliert. In Anlehnung an die allgemeine Systemtheorie entwickelt er die Unterscheidung von lebenden Systemen, psychischen Systemen und sozialen Systemen, verortet diese auf einer je eigenen »Realitätsebene« und betont, dass es kein »Realitätskontinuum« zwischen diesen Ebenen gebe (Luhmann 1990, 34-44).¹⁴ Während Parsons von ebenenübergreifenden kybernetischen Beziehungen ausgeht, betont Luhmann die autopoietische Geschlossenheit der jeweiligen Systeme: Wechselwirkungen zwischen den Ebenen seien nur noch in Form von Irritationen möglich, die durch strukturelle Kopplungen vermittelt werden. Diese Perspektive ist *realistisch*, insofern sie einen Beobach-

14 Die Idee eines die ganze Welt durchziehenden Realitätskontinuums schreibt Luhmann, wie oben erwähnt, der alteuropäischen Ontologie zu (1997, 905). Die Unterscheidung eines universalen *Realitätskontinuums* und einer Pluralität von *Realitätsebenen* demonstriert die zentrale Rolle, die Luhmann dem Emergenztheorem zugesteht.

ter voraussetzt, der gewissermaßen von außen auf die verschiedenen Ebenen der Systembildung blickt.¹⁵ Sie ist aber zugleich *konstruktivistisch*, insofern der Beobachter die verschiedenen Ebenen nur dann bezeichnen kann, wenn er sie zugleich unterscheidet, wenn er also über ein entsprechendes Schema verfügt, welches er in seiner Beobachtung zur Anwendung bringt. Es besteht, mit anderen Worten, keine sinnvolle Differenz zwischen ›reak und ›konstruiert. Entscheidend ist aus systemtheoretischer Perspektive nur, dass jede wissenschaftliche Beobachtung expliziert, über welche Ebene jeweils gesprochen wird. Wenn es, wie im Falle der Soziologie, diejenige des Sozialen ist, dann erscheinen ›Leben‹ und ›Bewusstsein‹ einerseits als kommunikative Artefakte, andererseits als unzugängliche Umwelt der Gesellschaft.

4. Vom Mikro/Makro-Problem zur Unterscheidung von Struktur und Ereignis

In den bisherigen Erörterungen wurde das Emergenzproblem im Zusammenhang mit grundlegenden erkenntnistheoretischen und ontologischen Fragen diskutiert. Der damit aufgerufene Problemzusammenhang spielt im Alltag der soziologischen Forschung allerdings kaum eine Rolle. Bedeutsamer für das disziplinäre Selbstverständnis der Soziologie ist eine engere Fassung des Emergenzproblems, die bei Durkheim zwar angedeutet, aber noch nicht ausformuliert ist. Gemeint ist die Frage nach dem Verhältnis der Ebene des individuellen *Handelns* und der emergenten Ebene sozialer *Strukturen*. In der soziologischen Theorie wird dieses Problem durch eine Reihe von eng miteinander verwobenen Leitunterscheidungen markiert: Mikro/Makro, Handlung/Struktur, Individualismus/Kollektivismus (Barnes 2001; Heintz 2004; Vanberg 1975). Bei den Auseinandersetzungen mit diesen Dualismen geht es oft auch um die Frage, welche Seite die ›eigentliche‹ soziale Realität markiert. Entsprechend muss hier zumindest kurz auf die im Mikro/Makro-Problem kondensierte Konzeption von sozialer Realität eingegangen werden. Zuerst wird gezeigt, wie dieses aus der Perspektive der Handlungstheorie aussieht und welche Probleme sich ergeben, wenn zusätzlich nach dem Status der außersozialen Realität gefragt wird. Daraufhin wird argumentiert, dass die systemtheoretische Unterscheidung von Ereignis und Struktur diese Probleme besser zu traktieren erlaubt.

4.1

Folgt man Autoren wie Pierre Bourdieu (1987) oder Anthony Giddens (1988), dann manifestiert sich das Dilemma der klassischen soziologischen Theorie im Dualismus von Subjektivismus und Objektivismus. Gemeint sind damit die

¹⁵ In diesem Sinne heißt es bei Luhmann (2005, 9): »Tatsächlich steht der Realismus des Konstruktivismus auf sicheren Beinen«.

unversöhnlichen Schulen der im weitesten Sinne interpretativen Soziologie (Phänomenologie, symbolischer Interaktionismus, Ethnomethodologie) und der auf soziale Strukturen fokussierten Makrosoziologie (Funktionalismus, Strukturalismus, Evolutionismus). Im ersten Fall steht der handelnde Mensch im Vordergrund, im anderen Fall die dessen Handeln determinierende gesellschaftliche Totalität. Ausgehend vom vorliegenden Argumentationszusammenhang fällt zunächst auf, wie auch diese Problemformulierung als Variante des Leib/Seele-Dualismus gelesen werden kann: Das menschliche Individuum und die Gesellschaft stehen sich wie Körper und Geist gegenüber. Überwunden werden soll dieser Dualismus mittels einer ›Theorie der Praxis‹ bzw. mittels einer ›Theorie der Strukturierung‹. Da dies als bekannt vorausgesetzt werden darf, reicht es aus, an den dialektischen Grundgedanken zu erinnern: »In und durch ihre Handlungen reproduzieren die Handelnden die Bedingungen, die ihr Handeln ermöglichen« (Giddens 1988, 52). Anstatt den Dualismus in die eine oder die andere Richtung aufzulösen, erklären Bourdieu und Giddens ihn zur Konstitutionsbedingung, letztlich zum Wesensmerkmal von sozialer Realität: Sie suchen das Soziale also nicht entweder im subjektiven Sinn der Individuen oder im objektiven Zwang gesellschaftlicher Strukturen, sondern in der durch die je konkrete Praxis realisierten Relationierung dieser beiden Ebenen. Das Soziale, so könnte man diese Position auch paraphrasieren, ist die Einheit der Unterscheidung des Individuellen und des Kollektiven.

Die Frage ist nun, wie sich diese Definition des Sozialen mit außersozialen Sachverhalten verbinden lässt. Zwei Strategien lassen sich diesbezüglich unterscheiden. Zum einen hat sich im Umfeld des *Practice Turn* (Schatzki/Knorr-Cetina/Savigny 2001) ein Praxisbegriff durchgesetzt, der nicht nur die Subjektivität und die Strukturiertheit des Handelns hervorhebt, sondern auch dessen Körperlichkeit und die Inanspruchnahme materieller Artefakte. Dies ist zunächst plausibel, allerdings schwimmt damit auch die Idee des Sozialen als einer eigensinnigen Realität; denn der Praxisbegriff der Praxistheorien zeichnet sich gerade dadurch aus, dass er artefaktbezogene, körperliche, subjektive und diskursive Aspekte nicht künstlich trennt, sondern in ihrer praktischen Gleichzeitigkeit zu fassen sucht (so z. B. Reckwitz 2010, 189-195). Ähnlich wie in der oben schon erwähnten Umweltsoziologie Joseph Hubers werden Praktiken demnach als in alle denkbaren Seinsebenen eingelassen konzipiert. Entsprechend tendiert der Begriff der Praxis dazu, genau jenen Gegensatz zu verschleifen, für den sich zum Beispiel die Umweltsoziologie interessiert: Das Verhältnis von sozialer und außersozialer Realität. Wie schon in der Auseinandersetzung mit Latours Akteur-Netzwerk-Theorie stellt sich auch hier die Frage, ob dieser radikale Monismus unter Umständen nicht doch in eine Erkenntnisblockade umschlägt.

Die andere Strategie ist schon bei Durkheim angedeutet und geht auf den naheliegenden Gedanken zurück, dass die natürliche Umwelt dem individuellen und sozialen Handeln Grenzen setzt und entsprechend Strukturwert

gewinnt. Mit anderen Worten: Der Handlungsspielraum von Akteuren ist nicht nur durch soziale, sondern auch durch außersoziale Strukturen geprägt. Systematisch ausgearbeitet wird diese Vorstellung bei Giddens (1988, 228-230), der ausgehend von seiner Durkheim-Lektüre drei Bedeutungen unterscheidet, die dem Begriff »Zwang« in der soziologischen Theorie zukommen: Erstens ergeben sich aus den physischen Merkmalen des Körpers und dessen Verortung im Raum *materielle Zwänge*, die die für den Handelnden offenstehenden Möglichkeiten einschränken. Eine zweite Quelle von Zwängen ist die ungleich verteilte *Macht* und die damit einhergehende Möglichkeit *negativer Sanktionen*, mit deren Hilfe bestimmte Individuen in den Handlungsspielraum anderer Individuen eingreifen können. Drittens spricht Giddens von einem *strukturellen Zwang* und meint damit in einem sehr allgemeinen Sinn die Tatsache, »daß die Gesellschaft zu jedem Zeitpunkt dem Leben eines jeden ihrer Mitglieder vorausliegt«. Die Frage nach dem Verhältnis von sozialer und außersozialer Realität wird in diesem Theorierahmen also nicht durch die Annahme verschiedener Realitätsebenen operationalisiert, sondern durch einen systematisch polyvalent gehaltenen Strukturbegriff. Das Soziale und das Außersoziale werden zwar nicht, wie in den neueren Praxistheorien, verschliffen, dennoch aber unter denselben Strukturbegriff subsumiert.

Diese Theoriefigur ist in der Umweltsoziologie immer wieder aufgegriffen worden (z. B. Redclift/Woodgate 1994, 54; Wehling 1997, 49f.; Groß 2006, 98; Kraemer 2008, 93-100), und auch Martina Löws Raumsoziologie baut auf sie: »Räumliche Strukturen«, so Löws Argument, »müssen, wie jede Form von Strukturen, im Handeln verwirklicht werden, strukturieren aber auch das Handeln«. Entsprechend können räumliche Strukturen als eine Strukturvariante unter anderen – z. B. ökonomischen, sozialen oder rechtlichen – verstanden werden (Löw 2001, 172), oder anders formuliert: Nicht-soziale Strukturen werden nach dem Muster von sozialen Strukturen konzipiert. Der Nachteil dieser Problemfassung ist allerdings, dass der von Giddens umrissene Strukturbegriff in der Rezeption vieler Soziologen ins Beliebige kippt, also schlicht alles bezeichnet, was in irgendeiner Weise Einfluss auf das Handeln hat und umgekehrt durch das Handeln geprägt wird. Tatsächlich wird diese Polyvalenz des Strukturbegriffs auch in der allgemeinen Soziologie immer wieder unhinterfragt vorausgesetzt, etwa wenn Theoretiker wie Bernhard Peters (1993, 35) oder Reinhard Kreckel (2004, 76) meinen, dass die soziale Welt sowohl »materielle« als auch »symbolische« Dimensionen habe. Dies ist natürlich nicht falsch, das Problem bleibt aber, dass es ohne eine genuin soziologische Definition des Strukturbegriffs schwierig wird, von einer sozialen Realität *sui generis* zu sprechen. Auch die zunächst präzise Definition des Sozialen als Dualität von Handlung und Struktur verliert dadurch ihre Kontur.

4.2

Betrachtet man das Mikro/Makro-Modell bzw. die Unterscheidung von Handlung und Struktur aus systemtheoretischer Perspektive, dann fällt auf, dass die beiden Seiten klassischerweise »in ein vertikales (und inklusives) Verhältnis« gesetzt werden (Heintz 2004, 22). Alfons Bora spricht in diesem Zusammenhang von »dualistischen Theorien«, »Stufentheorien« oder »Vermittlungstheorien«, die jeweils eine generative Komponente und eine Strukturkomponente in Beziehung setzen (2003, 121-124). In den meisten dieser dualistischen Theorien sind allerdings beide Komponenten überinklusiv gefasst: Man denke nur an den Praxisbegriff der Praxistheorien und die gleichzeitige Unverbindlichkeit des sämtliche Einschränkungen des Handelns aufnehmenden Strukturbegriffs. Bora weist darüber hinaus darauf hin, dass es in der Regel an einem überzeugenden Konzept für den Aspekt der »Vermittlung« mangle (Bora 2003, 123). Im Unterschied dazu, so Bora, könne man die systemtheoretische Ereignis-Struktur-Theorie als einen »monistischen« Ansatz interpretieren, d.h. als ein Erklärungsmodell, welches zwar zwischen psychischen und sozialen Systemen unterscheidet, die Bedingungen der Emergenz aber »einzig in der Autopoiese des emergenten Systems ... identifiziert« (Bora 2003, 124). Um Missverständnisse zu vermeiden, muss allerdings ergänzt werden, dass sich diese Monismuskonzeption nur auf die Ebene der Kommunikation bezieht, also nichts mit der monistischen Fassung der Körper/Geist-Figur zu tun hat. Vielmehr geht es darum, Ereignisse und Strukturen nicht *vertikal*, sondern *horizontal* zu integrieren, d.h. als Momente derselben Realitätsebene und desselben Mediums (Sinn) zu begreifen. Luhmann selbst hat die beiden Theoriestrategien wie folgt unterschieden: In einem Fall werde die Einheit eines Elements als »Emergenz »von unten««, im andern Fall als »Konstitution »von oben«« erklärt (1984, 43). Tatsächlich ist die Entscheidung für die letztere Option eine der wichtigsten Prämissen der Theorie sozialer Systeme. Ihre Konsequenzen erläutert Luhmann wie folgt:

Elemente sind Elemente nur für die Systeme, die sie als Einheit verwenden, und sie sind es nur durch diese Systeme. Das ist mit dem Konzept der Autopoiesis formuliert. Eine der wichtigsten Konsequenzen ist: daß Systeme höherer (emergenter) Ordnung von geringerer Komplexität sein können als Systeme niedriger Ordnung, da sie Einheit und Zahl der Elemente, aus denen sie bestehen, selbst bestimmen, also in ihrer Eigenkomplexität unabhängig sind von ihrem Realitätsunterbau. Das heißt auch: daß die notwendige bzw. ausreichende Komplexität eines Systems nicht »materialmäßig« vordeterminiert ist, sondern für jede Ebene der Systembildung mit Bezug auf die dafür relevante Umwelt neu bestimmt werden kann. Emergenz ist demnach nicht einfach Akkumulation von Komplexität, sondern Unterbrechung und Neubeginn des Aufbaus von Komplexität. Entsprechend gilt uns die Einheit der Handlung nicht als ein psychologischer, sondern als ein soziologischer Tatbestand; sie kommt nicht durch Dekomposition des Be-

wußtseins in nicht weiter auflösbare Mindesteinheiten zustande, sondern durch soziale Prozesse der Zurechnung. (Luhmann 1984, 43f.).

Ereignisse sozialer Systeme bestimmt Luhmann bekanntlich als Kommunikationen. Deren Auftreten erscheint aus der Binnenperspektive des Systems als »Zufall«, muss also nicht einem Subjekt zugerechnet werden (Bora 2003, 126). Natürlich kann das Auftreten von Kommunikationsereignissen von einem Beobachter jederzeit als kausal verursacht beschrieben werden – hierfür hält die Systemtheorie im Übrigen die Figur der doppelten Kontingenz bereit (Luhmann 1984, 148-190) –, für das autopoietische System aber ist der Ursprung und die Binnenkomplexität seiner Ereignisse weder zugänglich noch bedeutsam. Strukturen wiederum werden funktional über die »selektive Einschränkung der Relationierungsmöglichkeiten« definiert (Luhmann 1984, 386). Anders als Giddens ist Luhmann dabei bemüht, »alle substantialistischen Konnotationen am Strukturbegriff zu tilgen« (Göbel 2000, 198). Strukturen sind also den Ereignissen nicht vorgängig, sondern haben ihre Realität gewissermaßen nur durch den Moment des Ereignisses. Damit ist erstens der Begriff des Ereignisses strikt auf die Ebene des Sozialen bezogen und zweitens die sich von Durkheim bis Giddens durchziehende Polyvalenz des Strukturbegriffs vermieden. Entsprechend findet das Durkheimsche Diktum einer Realität *sui generis* in der Systemtheorie eine konsequente Umsetzung.

Eben die Konsequenz, mit der Luhmann das Soziale von allen anderen Realitätsebenen isoliert, hat auf Seiten der Umweltsoziologie zu großer Empörung geführt.¹⁶ Luhmanns Umweltbegriff, so liest man, blende den ökologischen Umweltbegriff völlig aus (Metzner 1993, 171) und weder physische noch räumliche Umwelt werde in der Systemtheorie berücksichtigt (Groß 2001, 210). Diese Kritik übersieht allerdings, dass es Luhmann nie darum ging, die Relevanz ökologischer Fragen oder die Existenz von Realitätsebenen jenseits des Sozialen zu bestreiten. Anstatt aber eine diffuse Dialektik zwischen diesen Ebenen zu behaupten oder einen Handlungs- oder Praxisbegriff zu postulieren, der alle diese Ebenen integriert, schlägt Luhmann vor, die Beziehung zwischen den verschiedenen Systemtypen mit dem Begriff der *strukturellen Kopplung* zu fassen (1997, 92-120).¹⁷ Das Verhältnis von Gesellschaft und natürlicher Umwelt erscheint damit als eine gegenseitige, durch strukturelle Kopplungen kanalisierte *Irritierbarkeit*. Dies läuft jedoch keineswegs auf kausale Wechselwirkungen hinaus, sondern lediglich auf die Erzeugung von »Resonanz« (Luhmann 1986, 40), wobei genau genommen jedes Funktionssystem der Gesellschaft über eine »je spezifische Resonanzfähigkeit« verfügt und nur nach Maßgabe »je spezifischer Codes und Programme« auf die derart ver-

16 Zur Rezeption Luhmanns in der Umweltsoziologie siehe Kaldewey (2008, 69-78).

17 Eine angemessene Auseinandersetzung mit dem Begriff der strukturellen Kopplung würde den Rahmen des vorliegenden Textes sprengen. Siehe aber den Beitrag von Lippuner im vorliegenden Band.

mittelten Umweltirritationen reagieren kann (Luhmann 1986, 98-100). Es sind genau diese Reaktionen, die Luhmann in seiner klassischen Schrift als *ökologische Kommunikation* beschreibt. Die außersoziale Realität wird also nicht »nur« als Irritation konzipiert, sondern auch als bereits verarbeitete und somit gesellschaftsintern anschlussfähige Semantik. Sie wird aber ebensowenig »nur« als Kommunikation – oder, wie es die Rezeption manchmal verdreht, als »bloße« Kommunikation – gefasst, sondern auch als strukturelle Kopplung des Sozialen mit einem wie immer gearteten Realitätsunterbau. Allerdings muss hier auch angemerkt werden, dass nach wie vor umstritten ist, ob der Begriff der strukturellen Kopplung das Problem befriedigend erklären kann oder lediglich dazu dient, das Problem als Problem zu markieren.

5. Das Realitätsproblem der Wissenssoziologie

Ausgehend von den Überlegungen des letzten Abschnitts kann man einen handlungstheoretischen und einen systemtheoretischen Realitätsbegriff unterscheiden: Als konstitutiv gilt im einen Fall die (»vertikale«, »dualistische«) Differenz von Handlung und Struktur, im anderen Fall die (»horizontale«, »monistische«) Differenz von Ereignis und Struktur. Festgehalten werden muss aber auch, dass es sich in beiden Fällen nur um eine erste Annäherung an einen soziologischen Realitätsbegriff handelt. Eine weitere Dimension des Sozialen ist bislang implizit geblieben: das gesellschaftliche Wissen und die symbolisch-kulturelle Welt von Bedeutungen, wozu, wie eben angedeutet, auch die ökologische Kommunikation gezählt werden kann. Auch und gerade das Verhältnis von sozialer und außersozialer Realität lässt sich nur befriedigend operationalisieren, wenn berücksichtigt wird, in welcher Weise die Natur, die Körperlichkeit des Menschen und der physische Raum kulturell gefasst, d. h. symbolisiert und semantisiert werden. Auf den ersten Blick scheint die Dimension der Kultur derjenigen der Struktur systematisch nachgeordnet zu sein, metaphorisch wird sie oft als »weich«, »subjektiv« oder »ideell« gerahmt, wohingegen soziale Strukturen gerne als »hart«, »objektiv« und »materiell« präsentiert werden (vgl. Göbel 2005; Hays 1994; Sewell 1992). Sharon Hays hat eindringlich auf das Problem einer Eigendynamik der hart/weich-Metaphorik aufmerksam gemacht, die dazu führt, dass die Unterscheidungen Struktur/Kultur und Struktur/Handeln parallelisiert werden, als ob Kultur und Handeln gemeinsam einen »weichen«, oft mit individueller Freiheit konnotierten Gegenbegriff zur »harten« Struktur bildeten (1994, 57-60). Die folgenden Überlegungen werden zeigen, dass es eine zwingende Voraussetzung für ein angemessenes Verständnis des soziologischen Realitätsproblems ist, diese Unterscheidungen nicht als *parallele*, sondern als *orthogonale* zu verstehen. Drei Theoriekontexte müssen diesbezüglich angeschnitten werden: Die klassische, die phänomenologische und die systemtheoretische Wissenssoziologie.

5.1

Die Thematisierung von Wissen und von Kulturphänomenen als eines wesentlichen Aspekts sozialer Realität hat in der deutschen Wissenssoziologie eine lange Tradition. Schon im Marxschen Basis/Überbau-Theorem ist die Einsicht formuliert, dass gesellschaftliches Wissen durch die zugrundeliegende Sozialstruktur geprägt ist (Marx/Engels 1958, 18-77). Als Basis fungierten bei Marx bekanntlich die Produktivkräfte und die Produktionsverhältnisse, wohingegen religiöse, politische und philosophische Systeme als bloße Überbauphänomene kritisiert wurden, die nur dazu dienten, die tiefer liegenden Sozial- und Machtstrukturen aufrechtzuerhalten. Die Begründer der Wissenssoziologie haben diese Figur vielfältig variiert: Max Scheler (1960) unterschied zwischen »Realfaktoren« und »Idealfaktoren« und versuchte deren Zusammenspiel zu erklären, während Karl Mannheim (1965) die Marxsche Ideologiekritik generalisierte und davon ausging, dass jede Weltanschauung oder Ideologie ihren Ursprung in einem bestimmten sozialen Sein hat. In der klassischen Wissenssoziologie ist also eine Vorstellung von gesellschaftlicher Realität formuliert, die das Zusammenspiel von Struktur und Wissen fokussiert. Das Realitätsproblem erscheint hier in der Form eines Korrelationsproblems: »Wissen und Struktur werden also jeweils für sich erfasst, und der soziologische Zugriff zielte auf die Korrelation zwischen beidem« (Kieserling 2010, 435).

Das korrelationistische Programm der Wissenssoziologie verknüpft also zwei Ebenen, eine strukturelle und eine kulturelle, die in der Arbeitsteilung der Soziologie oft als getrennt gedacht wurden. In einem soziologiehistorischen Rückblick unterscheidet Thomas Alkemeyer (2003, 2778f.) deshalb eine »Struktursoziologie« und eine »Kultursoziologie« und zeigt auf, dass letztere nicht immer als gleichwertig betrachtet wurde. Nachdem sich die Gründerväter der Disziplin (Durkheim, Simmel, Weber) noch intensiv mit Kulturphänomenen auseinandergesetzt hatten, führten kultursoziologische Ansätze längere Zeit ein Randdasein und erfuhren erst seit den 1970er Jahren schrittweise eine Aufwertung. In der Entwicklung der Wissenssoziologie variierte aber nicht nur die Rolle, die der Kultur zugesprochen wurde, sondern auch diejenige, die der Natur bzw. der physischen Umwelt zukam. Marx verortete die Natur auf der Strukturseite und begriff den ›Stoffwechsel‹ zwischen Mensch und Natur als wesentlichen Aspekt des materiellen Unterbaus der Gesellschaft.¹⁸ Auch bei Scheler ist die Natur – vermittelt über die Realfaktoren bzw. über die ›Triebstruktur‹ des Menschen – auf der Ebene der Struktur verortet. Ihre Bedeutung aber wird relativiert, insofern Scheler das Verhältnis von Realfaktoren und Idealfaktoren sehr viel differenzierter als Marx betrachtet. Diese Verwobenheit von (außersozialer) Natur und (sozia-

¹⁸ Im Diskurs der Umweltsoziologie wurde deshalb oft betont, dass die Marxsche Theorie vielversprechende Ansätze für eine Soziologie der Natur enthält. Siehe nur Rosenmayr (1989, 18-22), Grundmann (1997, 539f.) und Groß (2001, 33-38).

ler) Struktur wird bei Mannheim kaum noch thematisiert und spielt in Luhmanns Wissenssoziologie gar keine Rolle mehr. Man kann diese Entwicklung vereinfachend dahingehend zusammenfassen, dass der Strukturbegriff bei Marx und Scheler noch polyvalent gedacht ist – eine ähnliche Konstruktion findet sich, wie oben gezeigt, bei Giddens –, während Mannheim und Luhmann ihn strikt soziologisch fassen. Es läge nun nahe, eben diese Exklusion der natürlichen Umwelt im Sinne der Umweltsoziologie als problematischen Soziologismus abzulehnen; doch diese Kritik übersieht, dass die Exklusion der Natur auf der Seite der *Struktur* eine Inklusion auf der Seite der *Kultur* ermöglicht. Natur erscheint in der Folge als sozial konstruierte Natur bzw. als gesellschaftliches Wissen und kann eben deshalb präzise als eine Dimension des Sozialen begriffen werden.

5.2

Jede Auseinandersetzung mit der Wissenssoziologie ist früher oder später mit dem Problem konfrontiert, dass es neben der erwähnten Linie von Marx über Scheler und Mannheim zu Luhmann eine neue – und heute viel prominentere – Schule mit demselben Namen gibt. Gemeint ist die auf Alfred Schütz, Peter Berger und Thomas Luckmann zurückgehende phänomenologische Wissenssoziologie. Für den vorliegenden Diskussionszusammenhang ist diese »neue« Wissenssoziologie eine unumgängliche Referenz, da sie sich wie keine andere soziologische Theorie über eine spezifische Vorstellung von sozialer Realität definiert hat (vgl. Benkel 2007). So heißt es bei Schütz:

Unter dem Begriff »soziale Wirklichkeit« verstehe ich die Gesamtheit von Gegenständen und Erscheinungen in der sozialen Kulturwelt, und zwar so, wie diese im Alltagsverständnis von Menschen erfaßt wird, die in ihr in mannigfachen Beziehungen zu ihren Mitmenschen handeln. Es ist die Welt kultureller Gegenstände und sozialer Institutionen, in die wir alle hineingeboren werden, in der wir uns zurechtfinden und mit der wir uns auseinandersetzen müssen. Von vornherein sind wir Handelnde in sozialen Situationen und erfahren die Welt, in der wir leben, als eine Welt der Natur und der Kultur, und zwar nicht als eine private, sondern als eine intersubjektive, also eine uns allen gemeinsame Welt, die für jedermann entweder tatsächlich gegeben oder potentiell erfahrbar ist. (Schütz 1971, 60f.)

Die Bedeutung, die Schütz dem Alltagserleben der Menschen zuspricht, findet bei Berger und Luckmann einen noch deutlicheren Ausdruck: die Alltagswelt wird hier zur »obersten Wirklichkeit« bzw. zur »Wirklichkeit par excellence« erklärt (Berger/Luckmann 1980, 24). Angesichts dieses Primats des Alltags müssen elaborierte Wissensformen – insbesondere das theoretische und wissenschaftliche Wissen – als »Sinnprovinzen« bzw. »Enklaven« konzipiert werden, die der »schützenden Umarmung« der Alltagswelt bedürfen (28, 105). Während also die »alte« Wissenssoziologie primär das *theoretische* Wissen von

Intellektuellen thematisiert hatte, widmet sich die »neue« Wissenssoziologie dem zuvor vernachlässigten *praktischen* Wissen (vgl. Kieserling 2010, 434). Die beiden Traditionslinien unterscheiden sich jedoch nicht allein wegen ihres jeweiligen Interesses für bestimmte Wissensformen, sondern auch durch ihren jeweiligen Umgang mit der Unterscheidung von Struktur und Kultur. Da Berger und Luckmann ihre Wissenssoziologie als eine Grundlagentheorie der Soziologie präsentieren, wird der Wissensbegriff zu einem absoluten und differenzlosen Begriff, so dass er letztlich mit dem Begriff der Sozialstruktur zusammenfällt (Kieserling 2010, 436).

5.3

Mit den zwei Traditionen der Wissenssoziologie gehen zwei jeweils eigensinnige Vorstellungen von sozialer Realität einher. Im einen Fall wird zwischen Struktur und Kultur unterschieden, so dass das Soziale als Zusammenspiel dieser beiden Ebenen erscheint, im anderen Fall werden Struktur und Kultur im Begriff des Wissens fusioniert, so dass Wissen weitgehend synonym mit Sozialität überhaupt gesetzt wird. Dreh- und Angelpunkt ist und bleibt also der Strukturbegriff. Hilfreich ist es deshalb, den engeren Kontext der Wissenssoziologie zu verlassen und stattdessen im Rahmen der allgemeinen Soziologie zu fragen, wie sich der Strukturbegriff präzisieren lässt. Die begrifflichen Dilemmata werden in den schon erwähnten Beiträgen von Sewell (1992) und Hays (1994) unter anderem auf die problematische Unterscheidung von Struktur und Kultur zurückgeführt, deren Tücke nicht zuletzt darin besteht, dass der Kulturbegriff bei fast allen Soziologen und Anthropologen selbst als Strukturkategorie eingesetzt wird. Anstatt den Kulturbegriff als Antonym des Strukturbegriffs zu verwenden, gelte es, ihn diesem zu subsumieren: »Culture is a social structure with an underlying logic of its own« (Hays 1994, 65). Anders als in der neuen Wissenssoziologie zielen aber weder Sewell noch Hays auf eine neue Metakategorie – sei dies nun ein erweiterter Strukturbegriff oder ein generalisierter Begriff des Wissens –, sondern schlagen stattdessen vor, den Strukturbegriff analytisch in zwei Dimensionen zu zerlegen. Hays argumentiert, dass die Sozialstruktur einer Gesellschaft aus zwei eng miteinander verknüpften, dennoch aber analytisch unterscheidbaren Momenten besteht: »systems of social relations« und »systems of meanings« (Hays 1994, 65-70). Sewell wiederum schlägt in Auseinandersetzung mit Giddens einen Strukturbegriff vor, in dem sich »sets of resources« und »cultural schemas« gegenseitig konstituieren (Sewell 1992, 27).

Interessanterweise findet diese handlungstheoretisch gerahmte Diskussion eine exakte Parallele in der deutschen Systemtheorie. Luhmann selbst war dem Kulturbegriff immer schon skeptisch begegnet und hatte als Alternative den Begriff der Semantik vorgeschlagen. Seine historischen Studien zum Verhältnis von Gesellschaftsstruktur und Semantik haben seither ein vielfaches

Echo gefunden und in den späten 1990er Jahren zu einer Debatte darüber geführt, wie genau das Verhältnis von Struktur und Semantik zu verstehen sei (Göbel 2000; Kogge 1999; Srubar 2006; Stäheli 1998; Stichweh 2000). Betont wurde dabei erstens, dass die Unterscheidung von Struktur und Semantik eine Unterscheidung zweier Strukturtypen ist, und zweitens, dass das Verhältnis dieser beiden Strukturformen nicht auf eine »Nachträglichkeit der Semantik« reduziert werden sollte.

Die Unterscheidung von Struktur und Semantik hat beim späten Luhmann in der Unterscheidung von *Operation* und *Beobachtung* ein grundbegriffliches Fundament erhalten (1990, 77 f.; 1997, 537-539, 754). Komplexe soziale Systeme, so die hinter dieser Unterscheidung stehende These, bestehen grundsätzlich aus beobachtenden Operationen, so dass jede Operation auch eine Beobachtung und jede Beobachtung auch eine Operation ist. Das mag sich nach einer bloßen Tautologie anhören, tatsächlich aber präzisiert die Unterscheidung den Ereignisbegriff: Mit der Bestimmung eines Ereignisses *als Operation* wird die momenthafte und dadurch gewissermaßen isolierte Faktizität des Geschehens hervorgehoben, mit der Bestimmung eines Ereignisses *als Beobachtung* dagegen ein rekursiver Zusammenhang, in dem eine Operation eine andere Operation beobachtet und damit Prozessualität ermöglicht. Beides geschieht gleichzeitig, aber auf zwei analytisch unterscheidbaren Ebenen (siehe dazu auch Luhmann 1984, 135). Auf der *operativen* Ebene werden die Grenzen des Systems gezogen, es wird festgelegt, was zum System und was zur Umwelt gehört. Zugleich wird auf der *semantischen* Ebene eben jene Differenz beobachtet, und zwar mit Hilfe der Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz. Für die Analyse sozialer Systeme ist die Berücksichtigung dieser beiden Ebenen unabdingbar:

[O]ne must distinguish between the operative level of successive events, and the semantic level of meanings worthy of retention. The operative level is generated by currently occurring communications. What actually takes place is decided on this level. Here, the system always operates currently, that is, always simultaneously with the rest of the world – never before and never afterwards. The semantics generated in this way control the selection of links between events by remembering and forgetting. Without this self-monitoring through meaning such systems could not exist. (Luhmann 1996a, 60).

Semantiken, so kommentiert Andreas Göbel (2000, 157) diese Passage, werden als »Bedeutungsstrukturen für an sich bedeutungslose Ereignisse« konzipiert und von »Differenzierungsstrukturen« unterschieden, die Luhmann wie folgt einführt:

[T]he structure of complex systems, and particularly of complex societies, requires system differentiation – that is, the formation of systems within systems – at the operative level. ... System differentiation affects

the operative level – that is, it limits the possibility of extending actually occurring communications by other actually occurring communications. (Luhmann 1996a, 60).

Die hier skizzierte Unterscheidung von operativen und semantischen Strukturen wird von Luhmann an verschiedenen Stellen auch als Unterscheidung zweier Realitätsformen – einer *operativen* und einer *semiotischen* Realität – vorgestellt.¹⁹ Erstere steht für die »empirische Faktizität« (Luhmann 1990, 77) der je gegenwärtigen Operationen; sie wird gelegentlich auch als »reale«, »erste« oder »primäre« Realität beschrieben. Armin Nassehi spricht hier von einer »Auto-Ontologisierung des selbstreferentiellen Operierens« und ergänzt: »Die Realität des selbstreferentiellen Operierens *und* die Realität des fremdreferentiell mitlaufenden Umweltsinns werden so durch die Operation selbst gesichert. Gegen alle (mehr oder weniger) methodischen Zweifel: *operans sum!*« (Nassehi 1992, 63). Von dieser reinen Operativität zu unterscheiden ist die »semiotische« Realität, die als Eigenwert der rekursiven Anwendung von Kommunikation auf Kommunikation emergiert und sich als »imaginäre[r] Raum von Bedeutungen« stabilisiert (Luhmann 1997, 219). Erst sie ermöglicht das Erinnern und Vergessen und damit das oben zitierte »self-monitoring« des Systems.

Schon diese knappe Skizze der systemtheoretischen Weiterentwicklung der Wissenssoziologie verdeutlicht, dass Luhmann einen kommunikationstheoretischen Realitätsbegriff entwickelt, der sich nicht mit einer Emergenzbehauptung zufrieden gibt. »Kommunikationen«, so die grundlegende Intuition, »bilden, wenn autopoietisch durch Rekursionen reproduziert, eine emergente Realität *sui generis*« (Luhmann 1997, 105). Diese Realitätsvorstellung wird von Luhmann, wie gezeigt, in mehreren Schritten konkretisiert: Erstens durch die Unterscheidung von Struktur und Ereignis, zweitens durch die orthogonal dazu stehende Unterscheidung von Operation und Beobachtung, welche schließlich zur Unterscheidung von operativen und von semantischen Strukturen überleitet.

6. Fazit

Das Ziel des vorliegenden Textes war es, einige der begrifflichen Probleme zu erläutern, die jede Rede über die ›Realität des Sozialen‹ und über die ›Realität der Natur‹ begleiten. Idealtypisch kann man, wie gezeigt, einen an Durkheim und Giddens orientierten handlungstheoretischen Realitätsbegriff von einem an Luhmann orientierten systemtheoretischen Realitätsbegriff unterscheiden. Wesentlich für die Architektonik des handlungstheoretischen Realitätsbe-

¹⁹ Siehe für eine ausführlichere Darstellung Kaldewey (2008, 84-87) sowie die wichtigsten Belege bei Luhmann (1996b, 12-17; 1997, 218f.).

griffs ist die Vorstellung von Handlungen oder Praktiken, die das Soziale, das Psychische, das Körperliche und das Physisch-Materielle ›ganzheitlich‹ umgreifen und in einer wechselseitig konstitutiven Beziehung mit verschiedenen Strukturen stehen. Die natürliche Umwelt kommt in diesem Zusammenhang vor allem als eine spezifische Form von Strukturierung zur Geltung, ist begrifflich aber nicht scharf von anderen, genuin sozialen Formen von Strukturierung unterschieden.

Dagegen zeichnet sich der systemtheoretische Realitätsbegriff durch eine doppelte Konstitutionsbeziehung aus. Erstens wird die Emergenz des Sozialen mittels der Unterscheidung von *Struktur und Ereignis* als ›Emergenz von oben‹ präzisiert; zweitens ermöglicht die wissenssoziologische Unterscheidung von *Struktur und Semantik* eine Neufassung des in vielen Sozialtheorien polyvalent bleibenden Strukturbegriffes. Deutlicher als beim handlungstheoretischen Realitätsbegriff lassen sich schließlich auch zwei Dimensionen des Umweltbezugs unterscheiden: Einerseits sind auf der Ebene der operativen Strukturen die strukturellen Kopplungen zu berücksichtigen, d. h. die mit dem Stichwort ›Koevolution‹ bezeichnbare Tatsache, dass jede kommunikative Operation an einen Akt des Bewusstseins, und jeder Akt des Bewusstseins an einen neurophysiologischen Vorgang gekoppelt ist. Andererseits drängt sich die Umwelt auf der Ebene der semantischen Strukturen als eine sinnhafte Fremdreferenz auf, die *im* System das *Außen* des Systems zur Geltung bringt.

An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, ob die über Koevolution und strukturelle Kopplung vermittelten Umweltirritationen für das System relevanter oder weniger relevant sind als die in die semiotische Realität eingebetteten Umweltkonstruktionen. Natürlich ist diese Frage nicht generalisierend beantwortbar und müsste im Blick auf Problemlagen der empirischen Forschung diskutiert werden. Die Umweltsoziologie neigt hier dazu, der operativen Ebene, d. h. den Differenzierungsstrukturen und den strukturellen Kopplungen den Primat zuzuweisen. Möglicherweise ist diese Präferenz aber weniger in der Sache, als in der oben diskutierten Eigendynamik der Metaphorik von ›harten‹ und ›weichen‹ Strukturen begründet. Wenn man nun zusätzlich berücksichtigt, dass eben diese Metaphorik selbst eine semantische Struktur ist – wie im Übrigen auch die Rede von strukturellen Kopplungen –, dann ist vielleicht ein Hinweis dahingehend gewonnen, dass die außersoziale Realität auf der Ebene der semantischen Strukturen eine viel größere Rolle spielt als auf den ersten Blick zu vermuten wäre. Daraus wäre die Konsequenz zu ziehen, die ökologische Kommunikation als gesellschaftliche Realität ernst zu nehmen, sie also nicht, wie in der Umweltsoziologie bislang üblich, als ›bloße‹ Kommunikation abzuwerten und ihr verzweifelt eine irgendwie ›realere‹ Natur gegenüberzustellen. Gelegentlich sollte man sich deshalb auch daran erinnern, dass der beliebte Einsatz des Adjektivs ›reak‹ eine – durchaus wirkmächtige – semantische Operation vollzieht (vgl. Ashmore/Edwards/Potter 1994). All das hat jedoch nichts mit einem Kreuzzug des Konstruktivismus gegen den

Realismus zu tun. Das naturwissenschaftliche Wissen über die Natur oder die systemtheoretische These der strukturellen Kopplung der Operationen sozialer Systeme mit ihrem Realitätsunterbau können problemlos als gültiges wissenschaftliches Wissen über die außersoziale Realität begriffen werden. Sie können aber zugleich, und widerspruchsfrei, als eine Semantik verstanden werden, die in bestimmten Kommunikationskontexten, insbesondere in der Wissenschaft, eine hohe Strukturelevanz besitzt. Erkennbar ist diese Strukturelevanz und damit ihr Realitätsgehalt durch den »Widerstand von Kommunikation gegen Kommunikation« (Luhmann 1997, 95). Die zusätzliche Markierung dieser widerstandserzeugenden Kommunikation als ›reak- oder ›konstruiert‹ fügt der jeweiligen Beobachtung keinerlei Informationswert hinzu. Forschungspraktisch ist daraus der Schluss zu ziehen, dass die Sozialwissenschaften guten Gewissens auf die Realität gesellschaftlichen Wissens über außersoziale Sachverhalte verweisen können, dass sie aber zugleich im Sinne der Wissenssoziologie den sozialen Standort und den kommunikativen Kontext dieses Wissens im Auge behalten sollten.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas (2003): Semiotische Aspekte der Soziologie: Soziosemiotik. S. 2757-2846 in: Roland Posner/Klaus Robering/Thomas A. Sebeok (Hrsg.), *Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*, Band 3. Berlin/New York: de Gruyter.
- Archer, Margaret et al. (Hrsg.) (1998): *Critical Realism. Essential Readings*. London: Routledge.
- Ashmore, Malcolm/Edwards, Derek/Potter, Jonathan (1994): The Bottom Line. The Rhetoric of Reality Demonstrations. *Configurations* 2, 1-14.
- Barnes, Barry (2001): The Macro/Micro Problem and the Problem of Structure and Agency. S. 339-352 in: George Ritzer/Barry Smart (Hrsg.), *Handbook of Social Theory*. London: Sage.
- Benkel, Thorsten (2007): Die Signaturen des Realen. Bausteine einer soziologischen Topographie der Wirklichkeit. Konstanz: UVK.
- Benton, Ted (2001): Environmental Sociology. Controversy and Continuity. *Sociologisk tidsskrift* 9, 5-48.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bleecken, Stefan (1992): Die Einheit der Wissenschaft – Abschied von einer Illusion. *Merkur* 46, 1096-1108.
- Bohrer, Karl Heinz/Scheel, Kurt (2005): Wirklichkeit! Wege in die Realität (Editorial). *Merkur* 59, 749-750.
- Bora, Alfons (2003): ›Whatever its causes‹ – Emergenz, Koevolution und strukturelle Kopplung. S. 117-138 in: Ulrich Wenzel/Bettina Bretzinger/Klaus Holz (Hrsg.), *Subjekte und Gesellschaft. Zur Konstitution von Sozialität*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Brand, Karl-Werner (1998): Soziologie und Natur – eine schwierige Beziehung. Zur Einführung. S. 9-29 in: Ders. (Hrsg.), *Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Brante, Thomas (2001): Consequences of Realism for Sociological Theory-Building. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 31, 167-195.
- Carolan, Michael S. (2005a): Realism without Reductionism. Toward an Ecologically Embedded Sociology. *Human Ecology Review* 12, 1-20.
- Carolan, Michael S. (2005b): Society, Biology, and Ecology. Bringing Nature Back Into Sociology's Disciplinary Narrative Through Critical Realism. *Organization & Environment* 18, 393-421.
- Catton, William R. (1972): Sociology in an Age of Fifth Wheels. *Social Forces* 50, 436-447.
- Catton, William R./Dunlap, Riley E. (1978): *Environmental Sociology. A New Paradigm.* *The American Sociologist* 13, 41-49.
- Descartes, René (1996): *Philosophische Schriften in einem Band.* Mit einer Einführung von Rainer Specht. Hamburg: Meiner.
- Dickens, Peter (1996): *Reconstructing Nature. Alienation, Emancipation and the Division of Labour.* London/New York: Routledge.
- Durkheim, Émile (1984): *Die Regeln der soziologischen Methode.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fuchs, Stephan/Marshall, Douglas A. (1998): Across the Great (and Small) Divides. *Soziale Systeme* 4, 5-30.
- Giddens, Anthony (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung.* Frankfurt a.M.: Campus.
- Göbel, Andreas (2000): Theoriegenese als Problemgenese. Eine problemgeschichtliche Rekonstruktion der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns. Konstanz: UVK.
- Göbel, Andreas (2005): Probleme und Problemlösungen. *Zeitschrift für Soziologie* 34, 425-428.
- Greve, Jens/Schnabel, Annette (Hrsg.) (2011): *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen.* Berlin: Suhrkamp.
- Groß, Matthias (2001): *Die Natur der Gesellschaft. Eine Geschichte der Umweltsoziologie.* Weinheim/München: Juventa.
- Groß, Matthias (2006): *Natur.* Bielefeld: transcript.
- Grundmann, Reiner (1997): Die soziologische Tradition und die natürliche Umwelt. S. 533-550 in: Stefan Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996, Band 1.* Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Hacking, Ian (1999): *The Social Construction of What?* Cambridge/London: Harvard University Press.
- Hahn, Alois (2004): Der Mensch in der deutschen Systemtheorie. S. 279-290 in: Ulrich Bröckling/Axel T. Paul/Stefan Kaufmann (Hrsg.), *Vernunft, Entwicklung, Leben. Schlüsselbegriffe der Moderne.* München: Fink.
- Hartig-Perschke, Rasco (2009): Anschluss und Emergenz. Betrachtungen zur Irreduzibilität des Sozialen und zum Nachtragsmanagement der Kommunikation. Wiesbaden: VS.
- Hartmann, Nicolai (1940): *Der Aufbau der realen Welt. Grundriß der allgemeinen Kategorienlehre.* Berlin: de Gruyter.
- Hays, Sharon (1994): Structure and Agency and the Sticky Problem of Culture. *Sociological Theory* 12, 57-72.
- Heintz, Bettina (2004): Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56, 1-31.
- Huber, Joseph (2001): *Allgemeine Umweltsoziologie.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Jensen, Stefan (1999): *Erkenntnis – Konstruktivismus – Systemtheorie.* Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kaldewey, David (2008): *Der Realitätsunterbau der Gesellschaft. Realismus und Konstruktivismus in der Umweltsoziologie.* Saarbrücken: VDM.
- Kant, Immanuel (1968): *Kritik der reinen Vernunft. Akademie-Textausgabe, Band III.* Berlin: de Gruyter.

- Kieserling, André (2010): Die zwei Soziologien des Wissens. S. 433-444 in: Anne Honer/ Michael Meuser/ Michaela Pfadenhauer (Hrsg.), *Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler*. Wiesbaden: VS.
- Kogge, Werner (1999): Semantik und Struktur. Eine ›alteuropäische‹ Unterscheidung in der Systemtheorie. S. 67-99 in: Andreas Reckwitz/ Holger Sievert (Hrsg.), *Interpretation, Konstruktion, Kultur. Ein Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kraemer, Klaus (2008): *Die soziale Konstitution der Umwelt*. Wiesbaden: VS.
- Kreckel, Reinhard (2004): *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*, 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Campus.
- Krohn, Wolfgang/ Küppers, Günter (Hrsg.) (1992): *Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Landkammer, Joachim (1998): Was heißt Fragen? Außertranszendentalphilosophische Überlegungen, Common-Sense-Argumentationen und ein Limerick. S. 183-206 in: Martin Götze et al. (Hrsg.), *Philosophie als Denkwerkzeug. Zur Aktualität transzendentalphilosophischer Argumentation*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Latour, Bruno (1995): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin: Akademie Verlag.
- Latour, Bruno (2000): *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lidskog, Rolf (2001): The Re-Naturalization of Society? Environmental Challenges for Sociology. *Current Sociology* 49, 113-136.
- Lohse, Simon (2011): Zur Emergenz des Sozialen bei Niklas Luhmann. *Zeitschrift für Soziologie* 40, 190-207.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1986): *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1996a): Complexity, Structural Contingencies and Value Conflicts. S. 59-71 in: Paul Heelas/ Scott Lash/ Paul Morris (Hrsg.), *Detraditionalization. Critical Reflections on Authority and Identity*. Cambridge MA: Blackwell.
- Luhmann, Niklas (1996b): *Die Realität der Massenmedien*, 2. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2005a): Identität – was oder wie. S. 15-30 in: Ders., *Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven*, 3. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Luhmann, Niklas (2005b): Die Soziologie und der Mensch. S. 252-261 in: Ders., *Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch*, 2. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Mannheim, Karl (1965): *Ideologie und Utopie*. Frankfurt a.M.: Schulte-Bulmke.
- Marx, Karl/ Engels, Friedrich (1958): *Die deutsche Ideologie (MEW Band 3)*. Berlin: Dietz.
- Metzner, Andreas (1993): *Probleme sozio-ökologischer Systemtheorie. Natur und Gesellschaft in der Soziologie Luhmanns*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mitterer, Josef (1993): *Das Jenseits der Philosophie. Wider das dualistische Erkenntnisprinzip*, 2. Aufl. Wien: Passagen.
- Moeller, Hans-Georg (2011): *The Radical Luhmann*. New York et al.: Columbia University Press.
- Murphy, Raymond (1995): Sociology as if Nature Did Not Matter. *An Ecological Critique. British Journal of Sociology* 46, 688-707.
- Nassehi, Armin (1992): Wie wirklich sind Systeme? Zum ontologischen und epistemologischen Status von Luhmanns Theorie selbstreferentieller Systeme. S. 43-70 in: Werner Krawietz/ Michael Welker (Hrsg.), *Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzungen mit Luhmanns Hauptwerk*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Newton, Tim (2007): *Nature and Sociology*. London/ New York: Routledge.

- Parsons, Talcott (1975): *Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Peters, Bernhard (1993): *Die Integration moderner Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rammert, Werner (1997): Eine Soziologie, als ob Natur nicht zählen würde? *Soziologie* 2, 23-32.
- Rasch, William (1998): Luhmanns Widerlegung des Idealismus? *Constructivism as a Two-Front War. Soziale Systeme* 4, 151-159.
- Reckwitz, Andreas (2010): Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus. S. 179-205 in: Monika Wohlrab-Sahr (Hrsg.), *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*. Wiesbaden: VS.
- Redclift, Michael/Woodgate, Graham (1994): *Sociology and the Environment. Discordant Discourse?* S. 51-66 in: Michael Redclift/Ted Benton (Hrsg.), *Social Theory and the Global Environment*. London/New York: Routledge.
- Rosenmayr, Leopold (1989): *Soziologie und Natur. Plädoyer für eine Neuorientierung*. *Soziale Welt* 40, 12-28.
- Sawyer, R. Keith (2002): Durkheim's Dilemma. *Toward a Sociology of Emergence. Sociological Theory* 20, 227-247.
- Schatzki, Theodore R./Knorr-Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hrsg.) (2001): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London/New York: Routledge.
- Scheler, Max (1960): *Die Wissensformen und die Gesellschaft*, 2. Aufl. Bern: Francke.
- Schmid, Michael (1998): *Soziales Handeln und strukturelle Selektion. Beiträge zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.) (1987): *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Sewell, William H. (1992): *A Theory of Structure: Duality, Agency, and Transformation*. *American Journal of Sociology* 98, 1-29.
- Strubar, Ilja (2006): Systemischer Materialismus oder Konstitutionsanalyse sinnverarbeitender Systeme? Zwei Wege systemtheoretischer Wissenssoziologie. S. 3-12 in: Hans-Georg Soeffner/Regine Herbrich (Hrsg.), *Wissenssoziologie*. München: Oldenbourg.
- Stäheli, Urs (1998): Die Nachträglichkeit der Semantik. Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik. *Soziale Systeme* 4, 315-339.
- Stäheli, Urs (2000): *Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Stephan, Achim (2000): Eine kurze Einführung in die Vielfalt und Geschichte emergentistischen Denkens. S. 33-47 in: Thomas Wägenbaur (Hrsg.), *Blinde Emergenz? Interdisziplinäre Beiträge zu Fragen kultureller Evolution*. Heidelberg: Synchron.
- Stichweh, Rudolf (2000): Semantik und Sozialstruktur. Zur Logik einer systemtheoretischen Unterscheidung. *Soziale Systeme* 6, 237-250.
- Vanberg, Viktor (1975): *Die zwei Soziologien. Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie*. Tübingen: Mohr.
- Wehling, Peter (1997): Sustainable development – eine Provokation für die Soziologie? S. 35-50 in: Karl-Werner Brand (Hrsg.), *Nachhaltige Entwicklung*. Opladen: Leske+Budrich.

David Kaldewey
DFG-Graduiertenkolleg 1718 »Präsenz und implizites Wissen«
Universität Erlangen-Nürnberg
Henkestr. 9-11, D-91054 Erlangen
david.kaldewey@soziol.phil.uni-erlangen.de